Hom.
442
n

Hom. 442 n

Erinnerung

Hom. 442, 92

Erinnerung
an die
Weihnachtstage
1841.

Drei Predigten

gehalten
im deutschen Congregations-Saale der Herren und Bürger in München
und
zum Besten der
Frauen vom guten Hirten
herausgegeben
von
den Verfassern.

München 1842.
Verlag der J. J. Lentnerschen Buchhandlung.
(W. Keck.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Es ist in der neuesten Zeit eine so ganz große Menge von Predigten durch den Druck verbreitet worden, daß wir der Entschuldigung überhoben seyn dürften, sollte der Sand des Meeres durch ein Körnchen sich gemehrt haben. Ob das Gegenwärtige vielleicht gar Gold enthält? fragen Freund und Feind. Wir massen uns das nicht an; bitten aber nur die Erstern durch ihre Theilnahme zu verhelfen, daß die Spende Gold werde, d. h. daß der Ertrag des Büchleins den „würdigen Frauen vom guten Hirten, im Kloster zu Haidhausen," die so nothwendige Anschaffung eines der hohen Bestimmung würdigen Ostensoriums (Monstranz) möglich mache, oder wenigstens erleichtere. — Beiden aber, unsern Freunden sowohl, als besonders den Gegnern, sind wir vielleicht über Inhalt und Ziel dieser Predigten einige Rechenschaft schuldig. Hier ist sie: unsers Be-

dünkens, die auf Erfahrung der Geschichte, wie des Lebens ruht, hat die gesammte Kirche ein doppeltes anzustreben, und mit ihr, jedes christliche Gemüth. Vorerst nämlich in ihrem tiefsten Grunde, der Wunderfülle ihres Glaubens bewußt zu werden, und was sie dort gefunden, mit Liebe zu pflegen, zu schmücken und nach Außen darzustellen. Was von der Kirche Schöpfungen in Kunst und Wissenschaft seit ihrem Bestehen hervorleuchtet, ist der schönste und nie zu erschöpfende Beweis, wie edel, großartig und rastlos sie ihre Aufgabe gelöst hat, und annoch löst. Mit ihr theilen das Gleiche die geistigen Bestrebungen des christlichen Gemüthes, in innerer Einkehr und Beschaulichkeit. Aus längst geliebter Meister Schriften seine reinsten Freuden sammelnd, suchte wohl der Verfasser der ersten Predigt, diese innerliche, meditirende Richtung auszusprechen, und das wahrhaft lebendig Gefühlte, auch liebend andern gleichgestimmten Seelen mitzutheilen. Doch neben der sinnigen Mutter mit dem zarten Jesukinde steht im Festkreise Stephanus, der Kampf- und Sieggekrönte, der Repräsentant der andern, ebenso kirchlich nothwendigen, Richtung. Die Braut, die im stillen Gemache der Liebe ihres Bräutigams nachsinnt, be-

darf auch der starken Wächter, die ihre Burg schirmen, vertheidigen, verwahren. Wohl dürfen wir sagen, daß die Zinnen des hl. Zions nie dieser rufenden Wächter entbehrt haben; und wenn auch die Kirche immer nur leidend siegte, doch nie stumm und bekenntnißlos hat sie sich gefühlt. Und sollte es zur Stunde dieser Wehre nicht Noth haben? Wenn je, so in diesen Tagen. Man überfluthet unsere Stadt mit protestantischen Libellen und Predigten, die, wo die Lebendigen nicht Zutritt haben, als papierne Missionäre in das Innerste der Häuser dringen, auch wohl in katholischen Familien kreisen. Was ihnen erlaubt, darf uns nie und nimmer verwehrt seyn; zumal da jedes Recht dem Angegriffenen Vertheidigung zugesteht. Wem Wahrheit wehe thut, den bedauern wir; können ihm aber nicht helfen. Mögen daher die beiden andern Predigten nach dieser Seite hin beurtheilt werden; gegen jede Einrede, die sie nie scheuen, werden sie sich zu vertheidigen wissen.

Der Meinung aber, daß Polemik dem katholischen Prediger jederzeit fremd seyn müsse, antworten wir mit ganz offener, vorwurfsfreier Seele, ebenso, wie mit der sichersten Ueberzeugung, was wir von dem erlauchten Fürsten des christlichen Lehr-

unterrichtes, dem hl. Cyrillus von Jerusalem, gelernt und zu Gemüthe genommen haben: **Perseveres in catechesibus. Arma enim accipies contra adversariam potestatem; arma capies contra haereses. Multos habes hostes, multa tela accipe; ut bellum Domini proelieris, ut oppositas potestates debelles, ut invictum te ab omnibus haereticorum molitionibus praestes. I. Cyrill. procat. c. 10.**, und später: **In coeno volutamur, ista dicentes. Id vero facimus, ne quis eorum, qui adsunt, ex ignorantia in haereticorum lutum incidat. Nescium non habeo me et os meum et auditorum aures commaculare: verum ita expedit. Multo enim satius est aliorum absurdas sententias in refutationibus audire, quam in easdem prae ignorantia praecipitem agi.** — Wer diese Grundsätze des hl. Katecheten für unsere Zustände als unanwendbar bezeichnen möchte; den bitten wir zum Schluße freundlichst, die Erscheinungen der Tage genau in's Auge zu fassen. Friede Allen, die mit uns leben: nicht den Personen, der Sache gilt der Kampf und der Sieg!

Gegeben den 10. Januar 1842.

Die Weihnacht.

Betrachtung für den hochheiligen Christtag von W. K. Reischl, d. Z. Militärprediger.

„Et verbum caro factum est.“
„Das Wort ist Fleisch geworden.“

Ein sinniger Meister in unserer Stadt hat uns, neben vielen andern anmuthigen Schöpfungen seiner Kunst, vorab ein ganz besonders liebliches Bild gemalt. Wer das so einmal recht ernst und sinnend angeschaut, vergißt dessen so bald nicht wieder. Mir erging es wohl auch so, und weil das zarte Bild der heutigen hohen Feier ganz entspricht, so möchte ich, lebendig an dasselbe rückerinnert, in seinen vieldeutigen Zügen auch euere Gemüther zu dem erhabenen Geiste unsers Festes hinüberleiten. — Das Bild stellt uns eine Mitternacht vor; geheimnißvolles Dunkel deckt das Firmament, das nur nach oben hin sich lichtet, wo Sternenschimmer milde leuchtet; tiefer unten ziehen die Wolken nächtlich und schwer; kaum drängt des Mondes fahle Scheibe sich hindurch, um mit dämmernden Streiflicht eine Erdenlandschaft drun-

ten zu erhellen. Berggipfel erheben sich einsam in der nächtlichen Landschaft, in deren Mitte ein Strom mit seinen Wellen im Mondenlichte glitzernd, dahinzieht. Durch den nächtlichen Himmel aber, noch hoch über der Erdentiefe, wallen drei hehre, himmlische Gestalten; am Fittiche als Engel zu erkennen. Der Erste von ihnen ist in helles Blau gekleidet, so wie man das Symbol des Glaubens malt; der trägt in seinem Arm ein verschlossen Buch, von einem Kranz umzogen. Aber kein goldner, auch nicht ein Blumen- nicht ein Blüthenkranz, wohl eine Stachelkrone ist's, mit langem, spitzen Dorn, die um das Buch sich windet. Der Kranz ist nicht im Paradies gewachsen, wo diese hohen Engel wohnen; sondern draußen, draußen auf der gottverfluchten Erde, wo unter Menschentritt der Stacheldorn und die spitze Distel aufgeht. Bittre Wehmuth ruht auf des Engels Antlitz, und so fest drückt er das Buch mit dem Stachelkranz an's Herz, als wollte er lieber selber fühlen diese Dornen, denn daß sie einen Andern verwundeten. Neben diesem zieht ein zweiter Engel auf den Wolken dahin, in grünem Ueberkleid und weißen Gewanden. Schmerzdurchzuckt verhüllt er uns sein himmlisch Antlitz. Seine Rechte jedoch umfaßt ein seltsam geformtes Holz; kein Königsscepter ist's, kein Hirtenstab; — ein Marter-Werkzeug ist's, daran sonst Missethäter sterben unter Qualen — er trägt ein Kreuz. Die bittre Sendung, dieses Holz der Marter zu tragen,

hat des Engels Gemüth überwältigt; weinend deckt er sein geneigtes Antlitz, und du möchtest glauben, du sähest seine Thränen rieseln durch die bergende Hand. Doch sieh! der Schmerzensengel hat der Hoffnung grünes Kleid, als müßte er uns bedeuten, wie uns aus Marter Freude, aus dem Tod das Leben, wie aus des Kreuzes dürrem, schauerlichem Holze uns aller Wonne Baum, aller Seligkeit Blüthe und Frucht ersprießen sollte. — Doch nun voran den heiligen Gefährten schwebt ein ungleich erhabner Engel, so fürstlich, so ehrwürdig anzuschaun. Brennend Roth, der Liebe Bild, strahlt von der Hülle seiner edlen Formen, und wie der Unschuld fleckenlose Reine wallt ein blendend weißer Mantel ihm von der Schulter ab. Ernst ist sein Angesicht und erschütternd, als wäre er der Cherub, der mit Flammenschwert einst des Paradieses Pforte besetzt und gehütet; doch nun führt er kein dräuend Schwert, nein! — o glücklichster der Engel — er hält ein lieblich Kind in seinen Armen. Zwar ist's ganz nackt und bloß dieß Kind, und scheint so arm, so schwach; und wieder doch so unaussprechlich groß, so göttlich, so daß der Cherub, in dessen Arm es ruht, sich selbst nicht satt erschauen mag an dem holden Kinde. Das Kindlein selber blickt nicht den Cherub, sieht nicht die Himmel, nicht die Sterne an; nach unten senkt es hin sein kindlich Auge, in die finstern, fernen Tiefen, zur Erde hinab, wo arme Menschen schlummern in der Nacht.

Innere Sehnsucht spricht uns aus dem Kinde entgegen; drängt es hinab, hinab zur Erde; der Palmenzweig, den die Kinderhand freundlich schwingt, kündet Versöhnung, Gnade; das himmlischsanfte Antlitz, vom Lichtglanz hell umkreist, in Majestät und Liebe strahlend, möchte, scheint es, schon jetzt — das »Friede sey mit euch« zurufen aller Welt. So zieht das Kind mit den Engeln, so wallen vier heilige Gestalten durch die Nacht. Zögern möchten die Himmelsboten, als wollten sie das holdselige Kind nicht lassen; aber zu eilen, sehnsüchtig und begierlich strebt das Kind, um aus des Cherubs Hand bald in einem andern Arm zu rasten. — Kennt ihr das Bild nun, meine Theuern; ahnet ihr den tiefen Sinn; bedarf's der Inschrift noch, die es euch Weihnacht nennt?

O sicher, ihr bedürft das nicht. Leicht mag ein gläubiges Gemüth den reichen Sinn sich daraus lesen. So sinnend stand denn auch ich heute vor dem Bild-Werk, das noch so ganz meiner Seele gegenwärtig war; und dazu klangen die heiligen Chöre der geweihten Mitternacht aus eines Klosters stillen Räumen, lebendig nach in mir. Wie in dem Bilde, so in der kirchlichen Feier der heiligsten der Nächte, lag meinem Gemüthe eine wunderbare Mischung von Freude und von Schmerz; von Jubel und von Trauer. Helle und Dunkel, Glanz und Armuth, Größe und Erniedrigung verschlingen, verschmelzen sich hier in Eines — wo ist aber, fragte ich, denn nun das

Wort, das mir das Geheimniß dieser Einigung, das mir die Stimmung einer Weihnacht löse? Ich sann, betete und las, und sieh! als ich mein Evangelium aufschlug, da fiel mein Blick bald auf das erhabenste Wort des Evangeliums, in dem der Prophetien Siegel sich erschlossen, in welchem darum auch der christlichen Weihnacht Stimmung sich vollendet und harmonisch löst, — meine Theuern, laßt uns anbetend neigen unser Haupt und unsere Hände falten inniglich, ehe wir's aussprechen — Et Verbum Caro factum est. »Das Wort ist Fleisch geworden.« Wohl! in diesem kurzen, aber unaussprechlich heiligem Ausdrucke, liegt all unsere Erhabenheit, all unser Elend; liegt unser Reichthum, unsere Armuth; unser Ruhm und unsere Beschämung; thut Gottes erhabenster Gedanke und der Abgrund seiner Barmherzigkeit, wie unserer Sünde Tiefen sich dem Gemüthe auf. — „Et Verbum Caro factum est" — Dieses Wort vermählt den Himmel mit der Erde; eint Gott mit den Menschen; den Schöpfer mit der Kreatur. Schauet auf zum Himmel, wie hoh er ist, wie so majestätisch, so unermeßlich weit und groß; und wie klein dieser Erdball gegen das Weltall, wie ferne von einander; wie unscheinbar du selbst, o Mensch, in dieser unermeßlichen Welt — doch dieß Wort hat den Raum, die Ferne zwischen Himmel und Erde getilgt, sie Eins gemacht; dieß Wort hat deine kleine Erde zum Tabernakel aller Schöpfung, zum Opfer.

altar des Weltalls umgewandelt; hat dich selbst zum Liebling Gottes, zum Beneideten der Engel, erhöht!

Meine Theuern! billig wäre es, wenn wir am heutigen Tage der Prophetenstimme folgten: »Laßt stille vor mir die Inseln, laßt die Völker ruhen; denn ich bin es, dein Gott, der ich heute rede zu dir;« billig wäre es, daß in gänzlicher Eingezogenheit jedes Gemüth schweigend in sich selber versenkt sänne »wie die stille Taube« »ob den Wundern, die der Herr gethan.« Allein weil dennoch auch durch des Priesters Mund, weil namentlich gerade in dieser ehrwürdigen Kirche nach frommer Ahnen Stiftung und Willen, eine mehrwöchentliche Weihnachts-Andacht mit dieser heutigen Predigt eingeleitet und eröffnet werden soll; so muß ich, der wohl ehrenden, aber auch darum ebenso schweren Aufgabe hingegeben, der Gnade des heiligen Geistes, der Gegenwart des anbetungswürdigsten Sakramentes, und eurer liebevollen Fürbitte es überlassen, daß ich des Tages Erhabenheit und des Ortes Würde nicht durch ganz ungesegnete Rede entweihe. Den Gegenstand unserer Betrachtung möchte euer liebendes Gemüth schon aus dem Vorangegangenen erkannt haben. Mit Demuth wollen wir in einfachen Gedanken einmal uns bewußt werden, welch' eine Höhe, welch' eine Freude, welch' göttliche Majestät, dann aber auch welche Tiefe, wel-

cher Schmerz, welche Erniedrigung, in dem heiligen Ausdruck »das Wort ist Fleisch geworden« für uns geborgen liegt. Das Wort voll ewigen göttlichen Lebens in dem Fleische der Vergänglichkeit, der Sünde, des Todes!

Weil jedoch die Betrachtung für die rein geistige Anschauung zu hoch, darum für meine Kraft zu schwierig ist, darum wollte ich euere Seelen vorerst in das Weihnachtsbild unsers Meisters einführen, um aus des Bildwerks Form dem Geiste leichter Verständigung zu bieten.

Du aber, holdes Jesukind! in Deiner Krippe; für uns ließest Du Deine Himmel, hörtest heute Nacht Deiner Engel Abschiedslieder für Dein Erdenleben; denn nie sangen sie Dir wieder, bis Du zum Himmel heimgekehrt! Du, zartes Kind, heute zum Erstenmal von Menschenhand gepflegt, von Menschenmund zum Erstenmal gegrüßt, geküßt; nahmst heute auch von den Aermsten Huldigung und Gebete an. Sieh! zwar habe ich nicht der frommen Hirten demüthig Herz; nicht ihrer Andacht Glut; doch wohl begehrte ich darnach, und Du botest ja Frieden allen denen, die eines guten Willens sind. Nichts hab' ich heute als den guten Willen, Dich, Jesu Kind zu ehren, und mit meinen Zuhörern Dir im Geiste liebend nah zu seyn — segne darum diesen armen, schwachen Willen und ich bin reich und stark. — Das hoffe ich demuthsvoll von Deiner Erbarmung, Du neugebornes Gotteskind!

I.

»Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort«: mit diesem hohen Gedanken des Apostels der Liebe, der in die Tiefen der Gottheit schaute, hebt sich auch unser Gemüth von dem Vergänglichen hinweg, und in die zeitlose Ewigkeit hinüber. Der Gedanke, die Anerkennung der ewigen vorzeitlichen Geburt des Sohnes aus dem Vater, geheimnißvoll von und in Ewigkeit aus des Vaters innerstem Grunde sich vollbringend, dämmert vor unsers Innern gläubigem Auge. Wir feierten diese ewige Geburt heute in der Stunde der Mitternacht. Mitten in der Finsterniß, ein Bild jener für unsern Begriff finstern Ewigkeit, überhüllt vom Dunkel des Geheimnisses, zwischen dem alten und neuen Tage, an der Schwelle der Zeit, gedachten wir anbetend des großen Mysteriums des dreieinen Gottes. »Im Anfange war das Wort« ehe die Welt, eh' damit die Zeit war. Ohne Anfang, wie der Vater, mit ihm gleicher Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit »war das Wort«, in welchem der Vater sein Wesen aussprach, sich selber schaute »in dem Abglanz seiner Herrlichkeit, in dem Gleichbild seines Wesens, in dem Worte, das bei Gott und Gott selber war«. So war im Anfange bei Gott das Wort, die ewig schöne, göttliche Weisheit, und darum spricht sie von sich selber »Im Anfange seiner Schöpfung besaß

er mich, vor der Zeit, ehedem er sein Werk begann. Von Anbeginn bin ich gesalbt, ich des Vaters ewige Weisheit. Als es noch keine Tiefen, keine Abgründe gab, bin ich geboren, als noch nicht war der wasserreiche Quellengrund. Als er die Himmel reihte, ordnete, war ich dabei und erlustete mich in seinem Anschauen. Proverb. VIII.« Das Wort des Vaters, sein Abglanz, und der Vater des Wortes Urgrund, entgießen sich aber in Einem Geist der Liebe, in der Ewigkeit Eines und desselben Wesens immer bleibend, und ewig ausgehend als Person. Wohl sinnbildete darum tiefsinnig das heilige Dunkel der Mitternacht jenen geheimnißvollen Schleier, der für jeden erschaffenen Geist um die ewige Geburt des Sohnes aus dem Vater unenthüllter gebreitet, gerade darum auch demselben eine Quelle der Anbetung, des Staunens und der Liebe wird.

»Als im Anfange war das Wort bei Gott und Gott war das Wort,« da erblickte noch kein Cherub selig den Vater in des Sohnes Wesen; in heiliger Stille schaute der Vater in der Liebe des Einen Geistes, sein ewig allherrliches Bild in seines Wesens Abglanz, dem Sohne. Das war jene namenlos stille, anbetungswürdige Herrlichkeit, um die der menschgewordene Sohn Gottes wieder bat, in der letzten feierlichsten Stunde, am Vorabende seines Leidens, wenn er sprach: »Vater! jetzt verherrliche mich

wieder mit der Herrlichkeit, die ich hatte bei Dir, ehe denn die Welt war«. Joh. XVII. 5. Engel und Menschen! beuget in heiliger Stunde euere Kniee und betet an das unerschaffene Wort, das im Anfange war bei Gott und Gott selber war.

Aber als aus der anbetungswürdigen Stille seines alleinigen, allseligen Seyns Gott hervortrat als Liebe, als er seine Seligkeit theilte, ausstrahlte seine Herrlichkeit in die unendlich reiche Fülle der Geister, in der Kreaturen Schönheit seine Urschöne wiederspiegelte, — als Gott sprach: »Es werde« — da schuf er alle seine Werke durch und in dem Worte, das von Ewigkeit bei ihm und Gott selber war, schuf sie in ihm nach den Urbildern seines göttlichen Geistes. »Alles ist durch das Wort gemacht worden, und ohne dasselbe ist Nichts geworden, was da geschaffen ist. In Ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Welt; Alles ist durch Ihn und in Ihm erschaffen«. Darum trägt, meine Theuern, alle Schöpfung das Siegel des ewigen Wortes, ist sein Bild, sein Ausdruck, sein Gleichniß. Von Ihm, dem ewigen Wort, sagt ein tiefsinniger Geist des Mittelalters (Eckbert), hat jegliche Kreatur, was sie ziert, was sie verherrlicht. Du ewiges Wort beim Vater! gabst der Sonne klares strahlend Kleid; bist heller aber unendlich heller als die Sonne. Du schmücktest Deine Himmel reich mit Sternen, und auch der Erde Schönheit ist aus Dir. Alles, alles Le=

ben, alles Blühen ist in Dir — doch wieder alle diese Zier verschwindet mit Dir verglichen, Quell der Schönheit, ewige allerhabene Weisheit. Durch Dich leben, schweben Millionen Geister in des Himmels Räumen; schauen selig in Dein fröhlich, liebeströmend Wesen; Dir jubeln alle Morgensterne, Dir jauchzen alle Kinder Gottes, singen Lob Dir ohne Ende — und auch wir, wir arme Menschen nach Deinem Bilde geschaffen, liegen betend in dem Staub vor Dir, selig, freudig in dem Gedanken an Dich, unser Vorbild, unsers Daseyns Quelle: »Denn in Dir ist Alles erschaffen, was im Himmel und auf Erde ist; Sichtbares und Unsichtbares, Throne und Gewalten, Fürstenthümer und Mächte. Alles ist durch Dich und in Dir erschaffen, bist selbst vor Allem und Alles ist in Dir. Du der Alleenselige, der Mächtige, der König der Könige, der in unnahbarem Lichte wohnt, dem Ehre und ewige Herrschaft ist«. Coloss. I. 16. 17. Solche Hymnus singen die Blätter der heiligen Schrift dem unerschaffenen Worte. — Doch nun hört es, ihr Himmel, und staunet; vernimm es, o Erde, und jauchze, seyd stille ihr Meere, Inseln schweigt, ihr Völker, horchet! Engel gelüstet es in dieß Geheimniß zu schauen, dieses hohe, anbetungswürdige Wort, das im Anfange war bei Gott, und Gott selber war, »hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, als die

Herrlichkeit vom Vater voll der Gnade und Wahrheit« — Seht darin, meine Theuern, liegt unsere Höhe, daß das Wort, das von Ewigkeit die Himmel selig machte, auf unserer kleinen Erde wohnte; darin unsere Freude, daß das Wort, dem alle Engel lobsingen, es anbetend feiern, auch von Menschenmund sich grüßen und küssen ließ; darin des Erdballs Majestät und Gnade, daß das Wort auf ihm wohnend, und in Wundern der Allmacht und der Liebe bis zum Ende auf ihm weilend, diesen zu der Schöpfung geheimnißvollen Tabernakel, zum Altar der Welt, und uns, die wir wie Bruder um den Bruder dem menschgewordenen Gottessohn, liebend und gläubig uns herreihen, und Eines mit ihm werden dürfen, wie er selber mit dem Vater Eins ist; daß er uns Alle, zu Kindern Gottes, zu Erben seines Reiches, zu den beglücktesten, gnadenreichsten aller Kreaturen erbarmend erhöht und verklärt, und verherrlicht hat. — Doch die wir mit zwar schwachem, aber dennoch so glücklichem Auge in diese Erhabenheit hinblickten, laßt uns nun auch in die Tiefen schauen, denn das Wort ist Fleisch geworden!

II.

»Er, der in Gestalt Gottes war, erniedrigte sich, und nahm Knechtesgestalt an, nach der Aehnlichkeit des Fleisches der Sünde. Phil. II. 8.«, so drückt der Mund des Weltapostels die andere Seite jenes Geheimnisses aus, das

die Feier der Weihnacht bildet, und damit enthüllt der Apostel für unser Gemüth auch den Grund der wehmüthigen Stimmung der Weihnacht. Ja! wenn es entzückend, wenn es erhaben, wenn unaussprechlich der Gedanke ist, daß das Wort, der Himmel Freude, auch unter uns gewohnt hat; dann tritt auch ebenso tiefgreifender Schmerz, eine Trauer, ein inniges Mitleiden in der Erinnerung uns entgegen; daß dieß Wort Fleisch geworden, das heißt, im Fleische der Schmerzen, des Leidens, des Todes unter uns wandeln mußte. Staub war es von Erde, den einst der Schöpfer im Paradiese zum Menschenleibe formte; Staub der Erde — eben diesen Staub wollte Gott edeln und erhöhen, verherrlichen, schmücken als eine keusche Wohnung schöner, heiliger Seelen, um ihn dann für seinen Himmel zu verklären. — Doch ach! was Gott vom Staub erhoben, warf der Erschaffene wieder in den Staub, was Gottes Hand geziert, geschmückt, — entehrte, verdarb des Menschen Bosheit. — Das Fleisch der Unschuld ward durch Ungehorsam zum Fleisch der Sünde, der Leib des Paradieses zum Leib des Schmerzens, der Leib der Unsterblichkeit zum Leib des Todes, der Verwesung. Kreatur des Fleisches! zwar von Staub, aber von Gott gebildet, was bist Du nun geworden? Höre dein Urtheil: „Nicht wird mein Geist, spricht Gott, in den Menschen bleiben, weil sie Fleisch sind, das verdorben seinen Weg auf Erden.

Alles Fleisch ist wie Heu, wie des Grases Blume, die heute blüht, morgen verdorrt, welkt. Von Staub bist du und wirst zum Staube kehren; in Grabesnächten ist dein Bett gebreitet; zur Fäulniß sagst du, du bist mein Vater, meine Mutter; sagst zu den Würmern, meine Brüder seyd ihr!« (Nach Genes. Jes. und Hiob.) — In dieser Weise erscheint das Fleisch der Sünde in seiner Niedrigkeit, seinem tiefen Elend. Doch! Wunder der Liebe! um aus dem Staube den Gefallenen zu erheben, stieg der Schöpfer selber nieder zu dem Staube, um das Zerstörte wieder zu ordnen, bildete sich der Bildner seinem Werke ein; um das Verwesliche unverweslich, das Sterbliche unsterblich zu machen, erschien der Ewige in der Zeit — erlösend, rettend, heilbringend ist das Wort, für uns, Fleisch geworden.

Seht! da kömmt Er durch die Weihnacht gezogen, getragen von der Liebe, von Sehnsucht gedrängt, verlangend wie der Bräutigam nach der Braut. Kind voll Anmuth, wunderholdes Kind! warum doch so nackt, so bloß, so schwach? Wo ließest Du Deine Herrlichkeit, warum nahmst Du keinen Schmuck, keine Zier Dir mit aus des Vaters Haus? Das Wort ist Fleisch geworden! mehr wolltest Du nicht, begehrtest Nichts von Deiner Erde, als die arme, nackte Menschennatur.

Göttliches Kind! darum ist gerade Deine Blöße, Deine Armuth, Deine Schwäche ein so tiefes, vielsinniges Geheimniß. Aber nun jauchze, o Erde! siehe der Verheißene kömmt; Er, der Sanftmuth König, der Liebe, des Friedens Pfand; göttlich, herrlich, wenn auch menschlich arm. Freue dich, o Wüste, frohlocke, o Einöde! laß Lilien aufblühn unter des Wandelnden Tritt; Cedern Libanons! rauscht in Entzücken, du Ebene Sarons biete deine Rosen — denn siehe! Er kömmt! Auf denn, Jerusalem! laß leuchten die Feuer deiner Freude, Loblieder ertönen in deinen Gassen, Psalmen in deines Tempels Hallen, öffne deine uralten Thore — dein König naht! Entgegen ihm mit den Büchern der erfüllten Prophetien, bringt Aarons Söhne, im Feierschmucke, Ihm Moses Stab und euers Stammherrn priesterliches Kleid; denn Er kömmt, der neue Hohepriester! Und du Bethlehem, im Lande Ephrata, prophetisch verkündet als die Geburtsstadt des Hirten Israels, singe dem Nahenden entgegen in den Liedern Davids, seines königlichen Ahn's, der einst auf deinen Fluren sein wundersames Psalterspiel geschlagen, bringe seinen Scepter, seine Krone — denn der verheißene Enkel Davids — Er ist da!

Doch, wie so stille ist's in der Nacht auf Erde; Niemand, Niemand jubelt. Mehr noch, ungleich Ergreifenders begegnet uns. Am Abende hatte die reine Magd, die das Gotteskind uns gebären sollte,

an den Thoren Bethlehems mit dem Bräutigam Joseph angelangt, schüchtern von Pforte zu Pforte an den Häusern ihrer Vaterstadt Herberg suchend, angeklopft, und — Niemand läßt sie ein; sie muß die Stadt verlassen, mit ihr das Kind, das im jungfräulichen Schooße ruht. »So kam Er in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf.« Wenige Stunden später liegt im armen Stalle, auf freier Flur, ein zartes Kind in der dürft'gen Mutter Arm. Thränen waren der erste Gruß; Thränen, von der milden, keuschen Mutter über ihn geweint, den Sohn des himmlischen Vaters, nun auch ihres Leibes Sohn. Thränen der Freude mochten es seyn, den lang Verheißenen, den Erhabenen so im Arme zu halten; Thränen aber auch des Schmerzes, ihn so, so arm und verlassen empfangen zu müssen — ja es waren Weihnachtsthränen.

Auch die ärmste Menschenmutter hat in solchen Stunden liebende Nachbarn, theilnehmende Freundinnen, nur die Gottesmutter Maria wäre mit dem reinen Bräutigam allein geblieben, ohne Theilnahme, ohne Freunde. Aber Engel machten sich zu ihren Boten, luden Arme, luden Hirten ein, daß sie sich der Stunde freuten, und sangen der Mutter und dem Kinde ihr himmlisches Wiegenlied des Friedens. Was so darum lieblich ist an der Krippe, das ist himmlisch, von Gott geladen und gegeben; das Kind, die reine

Mutter, der Nährvater, die Engel und die Hirten. Aber die Erde, finster und stolz hat von ihrer Seite freiwillig Nichts dazu gegeben.

Sonst hat diese Erde für jedes wahre oder erträumte Verdienst ihre Kronen, ihre Ehren, Orden, Schmuck, Kleinodien und Feste, — sieh denn! der Vater gab dir Erde! seinen eingebornen Sohn und mit ihm Alles, wie dankest du, was gabst du ihm dafür? —

Wir sehen Engel ziehen durch die Nacht, meine Theuern! trauernde, weinende Engel. Eine schauerliche Stachelkrone trug der Eine, der Andere hielt ein Kreuz. Wem doch, sagt, wem dieses fürchterliche Rüstzeug? Sind das Geißeln, sind das die Peinwerkzeuge für eine sündige Welt? Willst Du, o mein Gott, im Gerichte krönen der Bosheit stolzes, fluchbeladenes Haupt mit diesen Stacheln, willst Du an's Kreuz der Marter heften die üppigen Fleischessünder? Ja! wir erkennen es zitternd, wir haben all das verschuldet; es gebührt uns diese Pein, diese Qual. Doch, mildes Kind, das uns der erste Engel bringt, wie lächelst Du so freundlich, winkest mit der Palme Friede! Deine holdseligen Züge sind nicht das Antlitz eines Richters! Und ich lese ja von Dir geschrieben: »Gott sandte seinen Sohn in die Welt, nicht daß er sie richte, sondern daß sie erlöst werde durch ihn.« O! wir ahnen,

wir wissen es! Diese Krone aus Dornen gewunden, dieses Kreuz der Marter ist, was die Erde als ihr Geschenk Dir bietet; ist der Thron, das Bette, das sie Dir bereitet. Alles, Alles gabst Du uns, und die Erde gibt Dir Dorn und Kreuz dafür. Schreckliche Geschenke, würdig, daß die Engel drüber weinen! Wohl ihr Alle, die ihr Gaben, Spenden empfingt am stillen, heiligen Abend, seht! welche Gaben die Erde dem Kind an seine Krippe legte. Gib sie uns doch diese Dornen, dieses Kreuz! wir können es nicht denken, daß diese Stacheln einst des Kindes zarte Stirne durchbohren, daß dieß himmlische Auge unter ihnen weinen soll von Blut, daß diese Hände, die jetzt das dürftige Linen einhüllt, daß dieser Leib zerdehnt, verwundet, von Eisen und Holz zerrissen, bluten, sterben soll! Mitleid und Trauer, mitklingend in der Weihnacht Freudenlaute, jetzt verstehen wir die wunderbar gestimmte, so tief eingreifende Harmonie der Beiden. Der erste Tag Deines Lebens, Jesu-Kind, war auch der erste Deines Leidens.

Nur noch einen Blick weiter; wir wissen, wie die Welt des Vaters ewigen Sohn empfing; nun noch die Frage, wie gab dise Welt dem Vater Ihn zurück? In stiller Mitternacht, vom Himmelslicht erhellt legte der Vater den geliebten Sohn in der Menschen Arm; in stiller Mitternacht lag so das Kind in harter Krippe; doch Engelchöre

sangen, Hirten beteten; entzückt stand die Jungfrau, die es geboren; in stiller Mitternacht ruhte das Kind in Windeln gebunden, zwar arm und schwach, doch so selig, so lieblich anzuschaun. Aber nun drei und dreißig Jahre später gab die Welt dem Vater den Sohn zurück. Da stieß sie ihn wieder hinaus aus der Stadt, und legte ihn dann am hellen Mittag auf das Kreuz, und finster wurde das Mittagslicht vor Grauen. Ihn, den der Vater verborgen und still in die Krippe gelegt, den boten sie nun am Kreuz erhöht, ein schrecklich Schauspiel für Menschen und für Engel, dem Vater dar, als sagten sie: Da hast Du wieder Deinen Sohn. Er, der als Kind in Linen gebunden lag, den hefteten sie mit spitzigem Eisen an das Holz; dem Engel sangen, den höhnten teuflische Menschen, und weinend, zitternd stand eine Schmerzenmutter bei dem letzten Bette ihres Kindes, wie sie selig gekniet neben seinem ersten. — Das war die Weise, in der die Welt den Eingebornen dem Vater zurückgab, als er sprach: »Vater! in Deine Hände empfehle ich meinen Geist.« —

Laßt uns hier inne halten; wir haben wenigst so weit tief genug in das Schmerzenvolle, in das Trauerreiche geblickt, das in dem Ausdrucke: »Das Wort ist Fleisch geworden,« die Weihnachtsfeier uns in's Herz gesprochen; tief genug, um danken, um anbeten, um mitleiden zu können. Aber es mußte dem also

seyn, damit wir erlöset würden, Alle zumal. Denn »Er, der Priester der Versöhnung, hat in den Tagen seines Fleisches Bitten und Flehen aufgeopfert mit starkem Schrei und mit Thränen; und er ward erhört um seiner Erhabenheit willen. Und Er, der der Sohn Gottes war, übte in dem, was er litt, Gehorsam und vollendet ward er Allen, die ihm folgen, Quelle des ewigen Heiles, von Gott Priester genannt nach Ordnung Melchisedechs.« In diesen erhabenen Gedanken des Weltapostels freudig einstimmend, fallen wir nieder an der Krippe des Heilandes, dankend für sein erlösendes Leiden, dankend wie für den ersten, so für den letzten Tag seines gebenedeiten Lebens.

Und nun zum Schlusse noch ein Wort der Liebe, der Bitte an euch. Engel ziehen durch die Weihnacht, bringen der Welt das Gotteskind; auch in jedes einzelne Menschenherz, meine Theuern, hat Glaube, Hoffnung, hat die Liebe, dieß Himmelskind hineingelegt, hineingebettet. Doch war es arm und nackt dieß holde Kind; möchtet ihr es nicht kleiden in seiner Blöße, erwärmen in seiner Nacktheit? Hat nicht Mancher schon die jungfräuliche Mutter um das Glück beneidet, dieß Kind an ihrem Herzen wärmen, mit ihrer Hand pflegen zu dürfen? Nun seht! dieß Kind hat Euch gesagt: »Was ihr einem aus meinen geringsten Brüdern gethan habt,

das habt ihr mir gethan; ich war nackt und ihr habt mich bekleidet, ich war fremd und ihr habt mich beherbergt.«

Katholiken! edle Seelen! ehe ihr von dieser Stunde, aus diesem heiligen Raume scheidet, seht! da bitten die Armen des Herrn, wie die frommen Väter die Bettler nannten, bitten an der Kirche Thüren um eure Liebe, daß sie sich wärmen mögen in der Rauhe des Winters. Denkt euch, nicht Menschen, sondern das Jesu-Kind bitte euch an der Armen Stelle, flehe von euch für seine heiligen, nackten Glieder Hülle, Erquickung für sein Darben, seinen Frost. Wenn ich's so mir zu Gemüthe nehme, da könnt' ich auch mein Letztes hingeben, das Gotteskind in seinen Armen zu kleiden, zu ernähren. Uns gab der Vater den eigenen, geliebten Sohn, gebt ihn nicht nackt und blos, ohne Liebe, gebt ihn nicht wund in euerer Sünde Ihm zurück!

Katholiken! nützt die Stunde; wirkt so lange es noch Tag für uns ist. In nächster Weihnacht werden Manche von uns nicht hier mehr beten; schon drüben seyn; wir hoffen es, bei Gott; vielleicht auch ich. So laßt uns in Glauben, in Bekenntniß und in That uns lieben dieses Kind in seiner Krippe; anbeten das Wort, das für uns Fleisch geworden. Es kam zu uns, damit wir zu ihm kämen; legte seine Herrlichkeit ab, damit wir solche empfingen; nahm das Fleisch der Schmerzen an, damit wir frei ausgingen;

ward uns ein holdes Kind, ein milder Meister hienieden sichtbar unter uns wohnend und wallend, damit wir auch in Ewigkeit ihn schauten, ausrastend in seinem und des Vaters Schooße, verklärt in der Liebe des heiligen Geistes — selig im dreieinigen Gotte, dem Ehre sei von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Ueber Toleranz.

Predigt am St. Stephanstage von M. Hailer, Direktor des Priesterhauses zu St. Johann in München.

„Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebt, wie ich euch geliebt habe.“ Joh. XIII, 34.

Geliebteste, im Namen unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus versammelte Zuhörer! — Die Wahrheit ist zwar immerhin eine überaus schöne Mutter, sie gebährt aber, nach einem alten Sprüchworte, eine eben so verabscheuungswürdige Tochter, nämlich — den Haß.

Der heilige Stephanus, dessen Gedächtnißfeier die katholische Kirche am heutigen Tage begeht, liefert uns hiefür einen sprechenden Beweis. Durchdrungen vom heiligen Eifer für die göttliche Lehre Jesu Christi, gab Stephanus frei und ungescheut der Wahrheit Zeugniß. — Allein diese von ihm bezeugte Wahrheit erregte tödtlichen Haß in den Herzen der Juden, der durch Nichts gelöscht werden konnte, als durch das Blut des heiligen Martyrers.

So ward denn an diesem heil. Blutzeugen auch erfüllt jenes Wort unsers göttlichen Heilandes, das er kurz vor seinem Leiden zu seinen Jüngern gesprochen, indem er sagte: »Wenn die Welt euch hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt habe. Wäret ihr von der Welt gewesen, so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt seyd — sondern ich euch von der Welt auserwählt habe, darum hasset euch die Welt.« Joann. XV. 18. 19. Haben sie mich, wollte der Heiland sagen, als die ewige Wahrheit gehaßt, und gehaßt, eben weil ich die Wahrheit selber bin, so werden sie auch euch als Apostel, als Verkünder der Wahrheit eben so sehr hassen.

Doch dieses Wort unsers göttlichen Heilandes, meine Lieben, es findet auch auf unsre gegenwärtige Zeit noch seine volle Anwendung. Wohl sind die ersten Säulen der Kirche Jesu Christi längst gebrochen, die heil. Apostel und Jünger Jesu Christi längst eingegangen in die Freude ihres Herrn; allein ihre Stellvertreter und Nachfolger im Apostelamte, die Bischöfe und Priester der Kirche — die Kirche besteht noch immer — und mit ihr die göttliche von Jesu Christo geoffenbarte Wahrheit. Aber eben diese Wahrheit ist es auch, die heut zu Tage noch, so gut wie vor achtzehnhundert Jahren den Feinden Jesu Christi und seiner Kirche zum Anstoße dient. Zwar vermögen die Feinde der Kirche Jesu nicht mehr wie damals ihrem Hasse durch

Feuer und Schwert, Ketten und Gefängniß Luft zu machen, dafür bedienen sie sich aber anderer, vielleicht noch gefährlicherer Waffen — nämlich der Lüge und Verleumdung. Unter den vielen Vorwürfen und Verleumdungen aber, mit denen unsre Gegner die Kirche Jesu Christi zu überschütten gewohnt sind — gehört vorzugsweise auch der Vorwurf — die katholische Kirche sey höchst intolerant — unduldsam gegen Andersgläubige. Ob aber dieser Vorwurf auch wirklich so begründet und gerecht ist? — ob er vielleicht nicht endlich gar noch jenen zurückgegeben werden kann, welche die Kirche damit täglich und stündlich verunglimpfen?!

Diese Fragen, meine Lieben, werden sich wie von selbst beantworten, wenn wir uns über zwei andere Fragen werden verständigt haben, nämlich für's Erste: Was denn unter Toleranz zu verstehen sey? und für's Zweite: Worin denn die Toleranz bestehe, welche unsre Gegner von uns fordern? — Die Antwort auf die erste Frage: »Was denn unter Toleranz zu verstehen sey?« — wird uns zeigen, daß die Beschuldigung — die Kirche sey intolerant — Lüge und Verleumdung sey. Die Antwort hingegen auf die zweite Frage: »Worin denn die Toleranz bestehe, die unsre Gegner von uns fordern?« — wird uns zeigen, daß ihre Beschuldigung, die Kirche sey intolerant, die größte Ungerechtigkeit sey.

Nicht diejenigen, die außerhalb der Kirche sind, zu beleidigen, sondern so vielen verblendeten Katholiken, welche mit unsern Gegnern dieselbe Klage gegen ihre Kirche erheben, die Augen zu öffnen, sowie auch von unsrer Kirche einen so ungerechten Vorwurf abzulehnen, dieß und nur dieß ist heute meine aufrichtige Absicht.

Mögest Du, o Herr, der Du stark bist in den Schwachen, auch mir, Deinem schwachen Werkzeuge hiezu Deine allvermögende Gnade verleihen — und ich beginne in Deinem allerheiligsten Namen — Jesus Christus.

I.

Einer der vielen Vorwürfe, welche unsre Gegner der katholischen Kirche machen, ist dieser: Die Kirche sey im höchsten Grade intolerant — d. h. unduldsam, lieblos gegen Andersgläubige. Um diesem Vorwurfe gehörig zu begegnen und zurückzuweisen, müssen wir uns zuerst darüber verständigen, was denn unter Toleranz zu verstehen sey? Unter Toleranz — Duldung oder Duldsamkeit, — ist nichts anders zu verstehen, als jene christliche Liebe zu unsern Mitmenschen, welche unser göttlicher Heiland zum Hauptgebote des neuen Bundes gemacht hat, indem er sagte: »Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe.« Joan. XIII. 34. Dieß Gebot, meine Lieben, hat Christus der

Herr seinen Jüngern nicht gegeben, daß nur sie sich unter einander lieben, Andere aber von ihrer Liebe ausschließen sollten; sondern dieses Gebot sollte ein allgemeines, wie für alle Zeiten gültiges, so auch alle Menschen einschließendes Gebot seyn. — Wie es daher heut zu Tage noch Pflicht für uns ist, einander zu lieben, eben so sehr ist es auch Pflicht für uns Alle — Niemand von unserer Liebe auszuschließen. Auf diese allgemeine, keinen Menschen ausschließende Liebe, weiset Jesus Christus deutlich hin mit den Worten: »Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.« (Mtth. XXII. 39.) Denn da unser Nächster jeder Mensch ist — er sey Freund oder Feind — gläubig oder ungläubig — gerecht oder Sünder — er gehöre was immer für einem Alter, Geschlecht, Stand, Nation, ja, er gehöre selbst was immer für einer Religion an; so hat auch jeder Mensch — als unser Nächster, Anspruch auf unsre Liebe. Ich aber sage euch, spricht der Herr in diesem Sinne, liebet eure Feinde, thut Gutes denen, welche euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden; auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse; und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. (Matth. V. 44.)

Also diese christliche von Jesus Christus uns anbefohlene, für alle Zeiten gültige, keinen Menschen aus-

schließende Liebe ist es, die zu verstehen ist unter dem Worte: Toleranz.

Nun frage ich, hat die Kirche je etwas Anderes gelehrt? ihren Gläubigen je etwas Anderes befohlen? je etwas Anderes gethan? Wenn dem so wäre, dann hätten unsre Gegner das volle Recht, die Kirche als intolerant und lieblos zu bezeichnen; da dem aber nicht so ist, so muß nothwendig dieser Vorwurf als Lüge und Verleumdung zurückgewiesen werden. — Denn abgesehen davon, daß die Kirche mit ihrem göttlichen Stifter und Bräutigam selbst in Widerspruch kommen würde, wollte sie lehren, daß nur einige Menschen zu lieben, andere jedoch, besonders Andersgläubige, zu hassen seyen — abgesehen davon, sage ich, kann vielmehr im Gegentheile nachgewiesen werden, daß sie, die Kirche, nie etwas anders gelehrt und ihren Gläubigen befohlen habe, als was Jesus Christus, ihr göttlicher Stifter gelehrt und befohlen hat. — Wohl kann ich in der Kürze der mir gegönnten Zeit nicht jede einzelne Lehre der Kirche, die hieher Bezug hat, euch vortragen, darum sey mir erlaubt, hier nur auf Eines aufmerksam zu machen. Unsre Gegner lehren: »der Glaube allein mache selig — der Werke bedürfe man nicht.« Die Kirche dagegen lehrt: »der Glaube ohne die Werke sey todt,« sey nutzlos, sey ohne Verdienst für unser Seelenheil. — Unsre Gegner, und an ihrer Spitze Luther, verwerfen den Brief des heil. Jakobus als eine stroherne

Epistel — sie verwerfen aber diesen Brief, weil der heil. Jakobus den in Liebe thätigen Glauben, als den allein vor Gott wohlgefälligen und verdienstlichen aufstellt, (Jac. II. 17.) — was sie jedoch leugnen. Die Kirche dagegen nimmt diesen Brief als ächt und von dem hl. Jakobus verfaßt nicht bloß an, sondern bedient sich eben desselben — um ihre Gläubigen zu lehren — daß zum Seelenheil nicht bloß der Glaube, sondern auch der in Liebe thätige Glaube nothwendig sey. — Wenn ein Bruder oder eine Schwester von Kleidung entblößt wäre und Mangel litte am täglichen Unterhalte; und wenn dann Jemand aus euch zu ihm spräche: Gehet hin im Frieden; wärmet und sättiget euch! ihr gäbet ihnen aber nicht, was zur Leibesnothdurft gehört, was würde das helfen? (Jac. II. 15. 16.) So lehrt der heil. Jakobus, und mit ihm seit 1800 Jahren die Kirche. Ich frage: Könnte die Kirche so lehren, wenn sie das Gebot Jesu Christi, den Nächsten, ja alle Menschen zu lieben, verwerfen, wenn sie Intoleranz, Unduldsamkeit lehren wollte?

Zwar sagt der heil. Jakobus und mit ihm die Kirche: »Wenn ein Bruder oder eine Schwester entblößt wäre« ꝛc. Wollte aber Jemand annehmen, der heil. Jakobus hätte damit nur einen leiblichen Bruder oder eine leibliche Schwester, und nicht unsern Nächsten im Allgemeinen verstanden, der müßte

nicht nur damit den heiligen Jakobus selbst der Intoleranz bezüchtigen, sondern sich's auch gefallen lassen, wenn man ihm jedes Quintchen gesunden Menschenverstandes absprechen würde.

Die Kirche lehrt also auch heut zu Tage noch nichts anders, als was ihr göttlicher Stifter und seine Apostel gelehrt haben; nämlich den Nächsten zu lieben — und sey nun der Nächste, wer er wolle.

Die Kirche befiehlt und thut aber auch Nichts, was gegen die christliche Liebe des Nächsten, namentlich Andersgläubiger wäre; ja sie leuchtet vielmehr ihren Gläubigen selbst als Muster der Liebe voran.

Mag seyn, daß im Laufe der achtzehn, namentlich der letzten drei Jahrhunderte, manche Gläubige der Kirche dieses Gebot der Liebe und christlichen Duldung Andersgläubiger übertreten, und im mißverstandenen Eifer zu weit gegangen sind. Allein abgesehen davon, daß derlei Beispiele von Intoleranz wohl eben so viele, ja weit verabscheuungswürdigere noch diejenigen aufzuweisen hätten, die die Kirche immer der Intoleranz bezüchtigen, ganz abgesehen davon, sage ich — frage ich nur: Wer will ungerecht genug seyn, die Fehler einiger Einzelner der Gesammtheit aufzubürden? — wer will sagen, weil der Staat den einen oder andern schlechten Unterthan oder Beamten habe, darum tauge der ganze Staat nichts? — wer will sagen, weil unter den zwölf Aposteln ein Judas ge-

wesen, so seyen darum Alle Judasse gewesen? — und weil die Kirche einzelne intolerante Gläubige gehabt habe — so sey darum die Kirche selbst lieblos und intolerant? Wer kann, wer will der Kirche beweisen, daß sie Verletzungen der Liebe und christlicher Duldung Andersgläubiger, jemals hervorgerufen, gelobt, oder auch nur stillschweigend gebilligt habe? wovon sich auf Seite der Gegner der unleugbaren Belege in Menge anführen ließen. Ich erwähne hier nur, neuere Beweise von protestantischer Intoleranz zu übergehen, der grausamen Verfolgungen der Katholiken unter Heinrich VIII. und Elisabeth in England. Oder man weise der Kirche nach, wenn man kann, daß sie je ein Gebot erlassen, Andersgläubige auch nur zu beleidigen — geschweige erst protestantische Pastoren umzubringen und protestantische Gläubige ihrer Habschaft zu berauben — wie dieses die protestantische Kirche Englands gegen katholische Priester und Laien verordnete. Kurz wer kann sagen, die Kirche habe je intolerant gehandelt oder handle noch intolerant und lieblos gegen Andersgläubige? Oder, wenn die Kirche, nach dem Befehle ihres göttlichen Stifters: »Betet für die welche euch fluchen!« (Matth. V. 44.) ihre Gläubigen zum Gebete ermahnt für solche, die außerhalb der Kirche sich befinden, daß ihnen das Licht der Gnade und Wahrheit leuchten möge; wäre die Kirche vielleicht darum lieblos und intolerant? Wenn die Kirche selbst für Un- und

Irrgläubige, namentlich alle Jahre am heiligen Charfreitage, dringende Gebete zum Herrn der Heerschaaren emporsendet,*) wäre die Kirche darum lieblos und intolerant? Wenn die Kirche Armen- und Versorgungshäuser gestiftet hat und noch stiftet, um mit ihrem Vermögen alte gebrechliche Personen auch aus der Klasse Andersgläubiger zu ernähren und zu verpflegen, wäre das Intoleranz, Unduldsamkeit? Wenn in den Krankenhäusern und Spitälern, diesen Sammelplätzen alles menschlichen Elendes, die heldenmüthigen Kinder der Kirche, die Töchter des heiligen Vinzenz von Paul, nicht bloß in unserer Hauptstadt oder unserm bayerischen Vaterlande, sondern selbst in fernen Welttheilen, ihren leidenden Mitmenschen, sie seyen was immer für einer Religion, Hilfe und Trost und Beistand gewähren; mit Aufopferung ihrer Gesundheit ja ihres Lebens den pestkranken Protestanten und Türken so gut wie den Katholiken pflegen, am Schmerzenlager des Irr- oder Ungläubigen so gut, wie an dem des Katholiken Tage und Nächte verweilen, wenn sie mit einem Worte Gutes thun denen, die ihre Mutter, die Kirche, verfolgen und verleumden (Mth. V. 44.), wäre das Intoleranz, Unduldsamkeit? Es müßte denn endlich das Toleranz und Duldsamkeit seyn, wenn diese wahren Schwestern der Barmher-

---

*) Vid. Missale Rom. fer. VI. in Paracseve.

zigkeit, für all ihre Liebe und Aufopferung, wenn auch nicht von allen, doch von vielen unserer Gegner, wie auch leider selbst von Katholiken, mit Spott und Verachtung belohnt werden. Wenn endlich die ehrwürdigen Söhne der Kirche, die katholischen Missionäre, aus Liebe zu ihren Mitmenschen, Vater und Mutter und Bruder und Schwester, ja Alles verlassen, um auf Gefahr ihrer Gesundheit und ihres Lebens denen das Licht des Evangeliums zu bringen, die in den Finsternissen und Schatten des Todes sitzen — wäre das etwa Intoleranz? — Es müßte denn wieder das Toleranz seyn, wenn diese Helden des Glaubens nicht von den Wilden — sondern von den Aposteln des Irrglaubens von Land zu Land verfolgt, auf die Folter gespannt, ja wohl auf ihr Anstiften um's Leben gebracht werden. — Ich könnte der Beispiele noch mehrere aufzählen, wie die Kirche Liebe gegen Andersgläubige nicht bloß lehrt und besiehlt, sondern selber übt — allein die Kürze der Zeit erlaubt es mir nicht. Darum genüge das Gesagte als Antwort auf unsere erste Frage: »was denn unter Toleranz zu verstehen sey?« Es ist, wie wir gehört, Toleranz nichts anders, als wahrhaft christliche Nächstenliebe — und weil solche Toleranz unsre katholische Kirche ihre Gläubigen lehrt, sie ihnen besiehlt und selbst übt, wie wir ebenfalls gesehen — so muß der Vorwurf der Gegner, die Kirche sey in-

tolerant, als Lüge und Verleumdung zurückgewiesen werden.

Doch mit dieser Art Toleranz, wie wir sie eben kennen gelernt, sind unsere Gegner nicht zufrieden; sie fordern eine ganz andere.

Worin aber diese Toleranz, die unsere Gegner verlangen, bestehe; und wie ihr Vorwurf, die Kirche sey intolerant, auch noch die größte Ungerechtigkeit sey, davon wollen wir noch Einiges hören.

II.

Ist der Vorwurf, die katholische Kirche sey höchst intolerant und unduldsam gegen Andersgläubige, wie wir gesehen, geradezu Lüge und Verleumdung; da gerade die katholische Kirche wahre Toleranz — nämlich christliche Nächstenliebe lehrt, befiehlt und übt — so ist derselbe Vorwurf auch die größte Ungerechtigkeit, was sich zeigen wird, wenn wir fragen: Worin denn die Toleranz bestehe, die unsere Gegner von uns fordern.

Es erhoben sich, wie uns die Apostelgeschichte erzählt, Einige aus der Synagoge, die da stritten mit Stephanus. — (Act. VI. 9.) Hätte Stephanus geschwiegen, hätte er ihnen Recht gegeben, hätte er ihre Irrthümer nicht widerlegt, hätte er der Härte und Verkehrtheit und Verdorbenheit ihres Herzens gehuldigt, sie darüber belobt, hätte er einen Verräther gemacht an der

Wahrheit, einen Verräther gemacht an Jesus Christus und seiner heiligen Kirche, — gewiß er wäre beliebt, er wäre geachtet — er wäre ein Mann gewesen nach dem Herzen, nach dem Wunsche der Juden. Weil er aber dieß nicht gethan, ihnen geradezu ihren Unglauben, ihre Verruchtheit, ihren Propheten- und Gottesmord frei und offen vor Augen stellte, kurz — weil er der göttlichen Wahrheit Zeugniß gab, daher der Haß gegen Stephanus, daher der Mord, den sie an demselben verübten.

Hier, meine Lieben, ein leibhaftiges Muster von Intoleranz, im Sinne jedoch unserer Gegner. Der heilige Stephanus war intolerant gegen die Juden, weil er nicht bloß der göttlichen Wahrheit Zeugniß gab, sondern sich auch die Freiheit herausnahm, Jesum Christum und seine göttliche Lehre gegen die Angriffe ihrer Feinde zu vertheidigen. Eben so ist auch die katholische Kirche im Sinne unserer Gegner intolerant, weil sie sich untersteht, nicht bloß die Lehre Jesu Christi und der Apostel frei und ungescheut zu verkünden, sondern auch den Irrthum, die unwahren Beschuldigungen und boshaften Verleumdungen ihrer Gegner zu widerlegen und kräftig zurückzuweisen. — Will daher die Kirche tolerant seyn im Sinne unserer Gegner, so muß sie ihre Wahrheit Irrthum, der Gegner Irrthum aber Wahrheit nennen; will die Kirche tolerant seyn im Sinne unserer Gegner, so muß sie nicht nur den Irrthum ruhig gewähren,

sondern auch die lieblosen Angriffe und Verleumdungen ihrer Feinde sich willig gefallen lassen.

Das, meine Lieben, das ist die Toleranz, die unsere Gegner von der katholischen Kirche verlangen. Ich frage euch, Katholiken, wie gefällt sie euch? Wäre sie, wollte die Kirche je solche Toleranz üben, etwas anders als Hochverrath an der Lehre Jesu Christi? Und solche Toleranz von der katholischen Kirche fordern, ist es etwas anders, als die höchste Intoleranz, etwas anders, als die größte Ungerechtigkeit? ! —

Ich weiß zwar wohl, daß derselbe Vorwurf, vor welchem ich unsere heilige Kirche ihren Feinden gegenüber verwahren will, der Vorwurf der Intoleranz nämlich, mich heute selbst treffen wird, mich treffen wird sage ich, nicht blos von solchen, die ausserhalb der Kirche sind, sondern von Katholiken selbst — allein was kann, was darf den katholischen Priester, der da Gott mehr fürchten muß als die Menschen, daran gelegen seyn, getadelt zu werden, wenn es gilt, der Wahrheit Zeugniß zu geben? Und Wahrheit ist es, daß die von unsern Gegnern geforderte Toleranz von ihrer eigenen Intoleranz selbst den schlagendsten Beweis liefert. Eingedenk der Worte ihres göttlichen Bräutigams: »Liebet einander, wie ich euch geliebt habe,« lehrt und befiehlt und ermuntert, durch ihr eignes Beispiel, wie wir gesehen haben, die Kirche, ihre Gläubigen — alle Menschen ohne Ausnahme, also auch Andersgläubige

zu lieben. Etwas anders jedoch, meine Lieben, ist der irrende Mitbruder, und wieder etwas anders der Irrthum, mit dem er behaftet. Heißt sie, die Kirche, den Ersteren lieben, so kann und darf sie Letzteren nie billigen, nie loben, nie ihren Gläubigen zu lieben befehlen — will sie nicht dadurch selbst zur Verrätherin der ewigen Wahrheit werden. Weil die Kirche dieses aber nicht will und nicht wollen kann, weil sie eingedenk der Worte des hl. Apostels Paulus (II. Thess. II. 14.) Haltet die Vorschriften, welche ihr gelernt habt, ihr möget sie durch mündliche oder schriftliche Belehrung erhalten haben; fest hält an der achtzehnhundertjährigen durch das Blut der Apostel und der heiligen Martyrer besiegelten, auf heilige Schrift und Tradition gegründeten Lehre Jesu Christi — an derselben Nichts ändert, davon Nichts hinwegnimmt, aber auch Nichts hinzufügt; weil sie jedem Irrthume, jeder Neulehre Thür und Thor versperrt, also nicht huldigt den buntscheckigen Glaubensmeinungen unserer Gegner, sondern sie als das, was sie sind, als Irrlehren verwirft; darum ist die katholische Kirche nach Meinung und Aussage der Gegner intolerant. Würde sie im Gegentheil sagen: die Lehre Jesu und der Apostel — das reine Evangelium ist erst im sechzehnten Jahrhunderte durch Luther erfunden worden, — dann wäre die Kirche tolerant. Würde sie sagen: — die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts wären von Gott erleuchtete Propheten, Muster

der Sittenreinheit erster Größe gewesen — der Pabst hingegen sey der Antichrist, — dann wäre die Kirche tolerant; — würde die Kirche sagen: der Glaube allein macht selig — die guten Werke seyen nutzlos oder gar Todsünden, wie Amsdorf, einer der Schüler Luthers lehrte, — dann wäre die Kirche tolerant; — würde die Kirche sagen: Heiligenverehrung und Meßopfer seyen Götzendienst, dann wäre die Kirche tolerant; würde die Kirche sagen: man kann in jeder Religion selig werden — sie sey nicht die alleinseligmachende Kirche, dann wäre die Kirche tolerant; — würde die Kirche ehelichen Verbindungen ihren Segen ertheilen, in welchen die Kinder einer Religion einverleibt werden sollen, welche sie als Irrlehre verwerfen muß, dann wäre die Kirche tolerant; kurz, würde die Kirche ihre Wahrheit Irrthum, der Gegner Irrthum aber Wahrheit nennen — dann wäre sie tolerant. — Ist aber solches Begehren nicht die größte Ungerechtigkeit? oder wem gebührt denn der Vorwurf der Intoleranz mehr, der Kirche, die da festhält an der göttlichen Wahrheit, — oder unsern Gegnern, die ihr zumuthen, dieselbe aufzugeben und zu verrathen?

Indeß noch nicht genug! Die Kirche soll, um tolerant zu seyn, nicht blos ihre Wahrheit als Irrthum bezeichnen und aufgeben, sondern jeden Angriff der Gegner sich ruhig gefallen lassen. Geliebte! wohl war die Kirche seit ihres Bestehens, so namentlich seit der letzten drei Jahrhunderte mit Vorwürfen, Beschul-

digungen, Verleumdungen aller Art von Seite ihrer Gegner überschüttet. Unter diesen vielen Vorwürfen fehlte natürlich auch der nicht, die Kirche sey intolerant. Doch mehr denn je wird dieser letztere Vorwurf der Kirche erst seit der neuesten Zeit gemacht. Woher wohl dieß? Daher, meine Lieben! Man war von Seite der Gegner der süßen Hoffnung — das uralte achtzehnhundertjährige Mütterchen, die katholische Kirche genannt, sey bereits ihrem Ende nahe, ja liege wohl gar schon in den letzten Zügen. Lustig rieb man sich von Seite der Gegner die Hände — und mit triumphirendem Lächeln versicherten die Kinder der Vernunft, der Aufklärung, der Fleischesemancipation, wie die Söhne des reinen Evangeliums sich einander, daß die alte Hure Babylons, wie die katholische Kirche voll liebenswürdiger Toleranz von diesen Leuten genannt zu werden pflegt, so morsch und hinfällig geworden, daß es nur eines einzigen kühnen Streiches bedürfe, um sie auf immer zum Schweigen zu bringen. Und dieser kühne Streich ward wirklich geführt und fiel nieder auf das Haupt eines ehrwürdigen siebenzigjährigen Kirchenfürsten. — Aber, welches Erstaunen! welcher Schrecken im Lager unserer Feinde! Das alte achtzehnhundertjährige Mütterchen war nicht dem Tode nahe, wie man geglaubt, es hatte nur geschlummert, und ward durch jenen Streich wieder zum neuen Leben erweckt. Wie der Blitz ausfährt vom Aufgange und hinleuchtet bis zum Niedergange, so hallte die Kunde

davon wieder in der ganzen katholischen Welt! Weil nun aber von daher die Kirche ihr früheres Stillschweigen wieder gebrochen, weil sie zerrißen das Netz, mit welchem ihre Gegner sie umgarnt, weil sie aufgedeckt ihre Ungerechtigkeiten, weil sie vertheidigt ihre angegriffene Ehre, zurückweist die Verleumdungen, die man gegen sie erdichtet, weil sie wahret ihr gutes Recht; — daher, meine Lieben, der Vorwurf, die Kirche sey intolerant! Würde sie hingegen wieder zurücksinken in die frühere Schlaffheit, würde sie willig die zerbrochenen Fesseln sich wieder anlegen lassen, würde sie geduldig ertragen jegliche Schmach, würde sie selbst von Söhnen Israels sich als Königin der Finsterniß brandmarken lassen, — kurz, würde sie ihren Gegnern die humane Freiheit gestatten, sie auf alle Weise quälen zu dürfen — und selbst den Sklavendruck noch als enorme Milde und Toleranz preisen, — dann, ja dann wäre die Kirche tolerant! — Aber ich frage — ist solches Begehren nicht himmelschreiende Ungerechtigkeit? Oder wem gebührt denn der Vorwurf der Intoleranz mehr — der Kirche, die sich gegen lieblose Angriffe aller Art vertheidigt, oder unsern Gegnern, die da verlangen, sie solle ruhig und willig sich von ihnen den Fuß auf den Nacken setzen, als Dienstmagd, als Sclavin sich behandeln lassen? — Wie ich glaube den Letzteren! Und nun, ihr verblendete Katholiken! die ihr mit einstimmt in die ungerechte Klage unserer Gegner und eure Kirche als lieblos und intolerant lästert, öffnet eure Augen

und sehet, welche Toleranz man von uns fordert! — Wisset aber auch, daß ihr Verräther seyd eures Heilandes und Verräther euerer Kirche, wenn ihr demohngeachtet noch fortfährt, eure Mutter, die Kirche, der Intoleranz zu bezüchtigen! — Uebrigens mögen unsere Gegner sich für überzeugt halten, daß die Kirche nie aufhören werde, sie als verirrte Kinder zu lieben; aber auch von selber nie fordern und nie erwarten, daß sie ihre Irrthümer als Wahrheit annehmen und ihre Verleumdungen ruhig ertragen werde. Wir aber, meine Lieben, wollen als Kinder der wahren Kirche, uns hinwerfen vor die Krippe des Heilandes und bitten und flehen, daß Er Sich unserer verirrten Mitbrüder erbarmen, die Binde von ihren Augen nehmen und das Licht der Wahrheit ihnen leuchten lassen möge, auf daß endlich einmal die unselige Spaltung gehoben und wie Ein Hirt, so auch Ein Schafstall werden möge. Amen.

O. A. M. D. G.

Ueber die Klöster.

Predigt am St. Johannestage, gehalten von Andreas Kobler, Kaplan am Bürgersaale.

„Es gibt viele Widerspenstige, Schwäzer und Verführer.“ *)

Tit. I. 10.

Als das neue Licht aus der Krippe zu Bethlehem hervorzuleuchten begann, da trat eine Schiedniß ein zwischen Licht und Finsterniß; es sollte ein göttliches Reich dem Reiche der Abgottsschlange des Paradieses gegenüber sich ausbilden, und es hatte die Kirche ihre Feinde nach Außen hin abzuwehren, während sie sich zugleich in ihrem Innern entwickeln sollte. Und so finden wir denn in ihr ein doppeltes Leben, ein mehr äußeres, unruhiges, gefahrvolles, sturmbewegtes und ein mehr inneres, ruhiges, beschauliches Leben, und

*) Man entschuldige, wenn diese Predigt nicht wörtlich getreu ist, da mir das Original nicht mehr zu Gebote stand.

als die Repräsentanten dieses doppelten kirchlichen Lebens können wir wohl die beiden Jünger Petrus und Johannes betrachten, die wir darum auch öfter in den heiligen Evangelien nebeneinander erblicken, und zwar, wie die hl. Väter sagen, nicht ohne eine tiefere, geheimnißvolle Bedeutung. Der heilige Petrus, dieser feurige, thatkräftige Jünger, war vom Herrn zu jenem Felsen ausersehen, auf dem er seine Kirche bauen wollte, und schon in der Verheißung, daß ihn die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, ist hingedeutet auf jene Stürme, welche im Laufe der Zeiten über diesen Felsen hinwegziehen würden: jedes Blatt der Kirchengeschichte gibt Zeugniß hievon, und auch in unsern Tagen haben sich wieder schwere Gewitterwolken über demselben gesammelt, da und dort zucken Blitze auf die Zinnen von Sion nieder, aber wie stumpfe Pfeile am felsigen Gestein, so prallen sie ab, und kehren nicht selten dahin zurück, woher sie gekommen und eine Erfahrung von mehr als achtzehn Jahrhunderten lehrt, daß die Kirche immer siegreich aus all diesen Kämpfen hervorgegangen, wenn auch die Hölle selbst sich wider dieselbe verschworen. Wohl sind zu Tausenden in diesem Kampfe gefallen, aber sie sind gekrönt jetzt mit der Krone heiliger Martyrer, und auf ihrem Blute fährt wie auf geheiligten Wogen das Schifflein Petri durch die eiteln Gewässer dieses Lebens; die Kirche rühmt sich der Wunden ihrer Kinder und ihr erster Blick, den sie von der Krippe

ihres göttlichen Stifters hinwegwendet, fällt auf diese Schaar der Blutzeugen, an deren Spitze der heilige Stephanus getreten. Während dieser Kämpfe nach Außen entwickelte sich ein anderes Leben im Innern der Kirche und auch dieses hat dem Himmel Tausende von Heiligen gegeben, und an ihrer Spitze steht Johannes der Lieblingsjünger des Herrn. Er, der einst in jener feierlichen Stunde, wo Jesus das letzte Mal die Seinen um sich versammelt hatte, wo Er jenes hochheilige Sakrament des Altars zum ewigen Gedächtniß eingesetzt, an der Brust seines göttlichen Meisters ruhte, um den Gefühlen zu lauschen, die im Herzen des Erlösers sich drängten, Johannes, der dort auf Golgotha in heiliger Beschauung unter dem Kreuze stand, der auf Pathmos, vom Geiste Gottes erfüllt, den Blick in die ferne Zukunft warf, und in seiner Offenbarung die Schicksale der Kirche beschrieb, Johannes, dessen Fest wir heute feiern. — Ich ergreife die Gelegenheit, einige Worte über dieses beschauliche Leben zu sprechen, oder vielmehr über jene Orte, wo es sich zur schönsten und herrlichsten Blüthe entfaltet, ich meine die Klöster, und zwar um so lieber, als sich ganz besonders in unseren Tagen wieder so verschiedene Stimmen hierüber vernehmen lassen, und selbst Hebrons Söhne mit den Kindern des Lichtes sich einen, um über Finsterniß, Aberglauben und Mittelalter zu jammern. Wenn wir hinaufsteigen über das Christenthum, wenn wir uns in dem Heidenthume umsehen, so werden

wir da bereits die Erscheinung finden, daß Männer, deren Herz die Eitelkeit dieser Welt nicht befriedigen konnte, deren Seele nach etwas Höherem sich sehnte, sich in die Einsamkeit zurückzogen, um dort, wie man glaubte, der Gottheit näher zu seyn, und viele derselben sind als Weise aus solcher Verborgenheit hervorgegangen, und haben eines nähern Verkehres mit den Göttern sich gerühmt, wie wir denn heut zu Tage noch den Indier in der Einöde sehen, wo er theils dem beschaulichen Leben, theils der strengsten Busse sich hingibt. Was so im Heidenthume als unerklärbares Gefühl sich kund gegeben, das empfing seine höhere Weihe, seine höhere Bedeutung erst im Christenthume, und nur in den Zeiten, wo man tief unter das Heidenthum hinabgesunken oder hinabsinkt, nur da war und ist es möglich, Männer, die dem beschaulichen Leben sich weihen, als Thoren zu erklären, oder im höchsten Unsinn wohl gar die Hände zu beklagen, die dem Staat dadurch entzogen würden. Jesus selbst lebte gegen dreißig Jahre in stiller Zurückgezogenheit zu Nazareth, und nachdem er sich hatte taufen lassen, ging er noch auf vierzig Tage in die Wüste, um dort sich auf sein Lehramt vorzubereiten, und den Menschen zu zeigen, wie der böse Feind, der ihm überall entgegentritt, am besten überwunden werden kann. Oft lesen wir in den heiligen Evangelien, daß Jesus, nachdem er den ganzen Tag gelehrt und gearbeitet hatte in dem Weinberge, den er auf Erden

zu pflanzen gekommen, die Nacht auf einsamem Berge im Gebete zubrachte; wir sehen, wie er noch vor seinem Leiden den Oelberg besteigt, und wie der Engel zu ihm niederkömmt, um ihn zum bevorstehenden Kampfe zu stärken. Endlich waren es Worte aus seinem göttlichen Munde, wenn er sprach: »Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth; ja, wer seine Seele mehr liebt, als mich, kann mein Jünger nicht seyn;« d. h., wer dort, wo es darauf ankömmt, zwischen Gott und der Welt zu entscheiden, den Dienst der Welt dem Dienste Gottes vorzieht, der ist kein wahrer Jünger des Herrn. Die Welt war aber von jeher im Argen gelegen, und der Ruf, ihrem Dienste zu entsagen, war mächtig zu dem Herzen des Menschen gedrungen, und besonders in den Tagen harter Verfolgung zogen Viele sich in die Einöde zurück, um dort ungestört ihrem Gotte sich zu weihen, und im Gebet wohl auch der streitenden Kirche zu Hilfe zu kommen. Aber auch die Mahnung des göttlichen Heilandes zur Busse war nicht ungehört geblieben, und so sehen wir denn besonders die Wüsten und Einöden mit Männern und Jünglingen, Frauen und Jungfrauen sich bevölkern, die theils dem beschaulichen, theils dem bußfertigen Leben sich hingaben. Wahrlich, unsere verzärtelte Natur schaudert bei dem Gedanken an diese Einsiedlerhöhlen, wo der harte Fels zum Lager und höchstens noch die selbst geflochtene Matte zur Decke diente, wo Wurzel und Kräuter, und

diese oft im spärlichsten Maaße, die einzige Nahrung bildeten, und das Wasser, das von dem Felsen träufelte, den Durst stillen mußte, da oft auf zwanzig, dreißig Meilen in der Runde keine Quelle zu finden war. O, welch ein erbaulicher Anblick muß es gewesen seyn, in einer kleinen, von wildem Gesträuche umwachsenen Höhle einen Mann auf seinen Knien zu sehen, der wohl nahe an die hundert Jahre zählt, oder auch darüber, wie er den Blick hinheftet auf das Kreuz, das er aus zwei Hölzern sich zusammengebunden, wie er die abgemagerte Hand zum Gebete faltet, und ist er also müde geworden, nach der Geißel greift, um durch die schuldlosen Tropfen eigenen Blutes ganze Ströme schuldbeladenen Blutes zu sühnen.

Bald bauten mehrere Mönche sich Zellen nebeneinander, um sich eher besuchen und trösten und ermuntern und ihr Gebet gemeinschaftlich verrichten zu können; sie wählten sich einen Obern, den sie den Vater nannten, und lebten so unter einer bestimmten Regel, und auf diese Weise entstanden die Klöster, als deren eigentlicher Gründer wohl der heilige Pachonius betrachtet werden muß. Dieser köstliche Baum, der seine Pfahlwurzel im Morgenlande getrieben, verbreitete seine Zweige bald auch in das Abendland hinüber, und hier war es der heilige Benedikt von Nursia, der das erste Pfropfreis auf dem Monte Casino in die Erde senkte und ergiebigen Boden fand, denn noch heut zu Tage grünet und blühet sein

Stamm, und bringet reichliche Früchte. Bald entstanden mehrere Orden, je nachdem das Bedürfniß der Zeit es erforderte, und so gründet der heil. Bruno, um seiner verweichlichten Zeit ein Muster des Ernstes und der Strenge vorzuhalten, in der schauerlichen Einöde von Chartres den Orden der Carthäuser. Aus ähnlichem Grunde entsteht der weitverzweigte Orden des heiligen Franz von Assisi, während der heil. Dominikus Frankreich durch die schändliche Ketzerei der Albigenser an dem Rande des Verderbens erblickt, und seine Prediger aussendet, um dem Unheil zu steuern, wie denn der heil. Ignatius der neuern Ketzerei des sechszehnten Jahrhunderts seine Jesuiten entgegensendet, daher auch der Lärm so groß, wenn irgend ein Jesuit sich zeigt.

Freilich ist nicht zu leugnen und ist auch nie geleugnet worden, daß das Verderben in diese heilige Institute gedrungen; die Mauern der Klöster waren nicht hoch genug, um die verpestete Luft der Welt gänzlich abzuhalten, nachlässige, oft auch zu gute Vorstände duldeten Mißbräuche mancherlei Art; der Reichthum, der immer mehr sich anhäufte, hatte die Zucht und die Bande des Gehorsams gelockert, und besonders am Ende des fünfzehnten und am Beginne des sechszehnten Jahrhunderts hatte das Verderben den höchsten Grad erreicht, wo ganze Schaaren von Mönchen und Nonnen die Klöster verließen, um nach Weibern und Männern sich umzusehen, und man hat

der Kirche daraus beständig einen Vorwurf gemacht, aber sonderbarer Weise gerade von jener Seite her, wo man einen solchen entsprungenen, doppelt eidbrüchigen Mönch, den die Kirche als Auswürfling von sich gestossen und verdammt hat, als Patriarchen und Heiligen, als Glaubensstifter verehrt. Und dann, lag es denn in den Statuten und Ordensregeln, solche Ungeheuer heranzuziehen? Oder waren diese entsprungenen Mönche schon so schlecht, da sie noch in ihren Klöstern, hinter bergenden Mauern gelebt, oder sind sie es nicht erst dann geworden, nachdem sie dieselben verlassen? Groß war das Verderben in den Klöstern, aber nicht so groß, wie es in unsern sogenannten Romanen, und ähnlicher Literatur dargestellt wird, worin man alles Heilige und Ehrwürdige dem Spott und der Verachtung Preis gegeben sieht. Hier ist es und auf unsern Theatern, wenn man einen recht boshaften, durchtriebenen, rachgierigen und verschmitzten Charakter braucht, gewiß nimmt man einen Mönch dazu. Es war Verderben eingerissen in den Klöstern, aber Gott hat sie gezüchtiget dafür, und es ist wenigstens nicht edelmüthig, des blutenden Feindes zu spotten und zu höhnen.

Gott hat sie gezüchtiget, indem er das Schicksal von ihnen nicht abgewendet, welches die Ketzer, die Feinde der Kirche und die Mächtigen der Erde ihnen

bereitet, wenn er auch hinwiederum Jene gestraft, die mit frevelnder Hand an seinem Heiligthume sich vergriffen, und wir können mit eigenen Augen die Folgen dieser Klosterstürmerei gewahren. Oder wann hat uns je Armuth und menschliches Elend in drohenderer und schrecklicherer Gestalt angegrinzt? Schaut hinüber nach England, wo protestantische Bischöfe Einkommen zu Tausenden besitzen, wo der Adel größtentheils vom geraubten katholischen Kirchengute im Ueberflusse schwelgt, Tausende sind dort dem Hungertode nahe, und in den neuesten Tagen ist wieder das Beispiel vorgekommen, daß eine Mutter ihre eigenen Kinder Hungers sterben sah, und dann in schrecklicher Verzweiflung sich selbst entleibte. Schlagt sie auf die Geschichte von England, eh Heinrich VIII. die Klöster zerstörte, wo findet ihr etwas Aehnliches? Und dann, ist es etwa besser geworden, daß man diese Nester der Finsterniß, wie man die Klöster zu nennen beliebt, entvölkert und niedergerissen? Ist's besser jetzt, daß jene Wände, inner welchen einst das Gebet der Heiligen zu Gott emporgestiegen, von dem Fluchen roher Soldaten wiederhallen? Ist's besser jetzt, daß inner jenen Mauern, wohin einst die Unschuld sich geflüchtet, wo so reine Seelen gewandelt, feile Dirnen ihr Wesen treiben, oder der Abschaum der Menschheit dort zusammenfließt? Ist's besser, daß an jener Stelle, wo Jesus einst in geheimnißvoller Gestalt des Brodes von gläubigen Herzen angebetet ward, der Jude, der

dem Nazarener flucht, das Geld zählt, das er vielleicht einer armen christlichen Familie abgepreßt? Ist's besser jetzt, daß an jenen heiligen Stätten, wo Jesus einst zum Heile der Menschheit dem Vater aufgeopfert ward, die Eulen nisten, und die Ratten wühlen? Und doch, und doch hört man nicht auf, gegen die Klöster zu wüthen. Dort in Spanien könnt ihr die Ruinen rauchen sehen, und aufgeknüpft vor der Pforte jene Mönche, die treu ihrem Orden, treu ihrem Könige geblieben. Ja, so hoch hat sich die Wuth gesteigert, daß man sogar jene Männer, die wohl auch ein bequemes Leben hätten führen können, die es aber vorgezogen, ihre Eltern, ihre Heimath, ihr Vaterland und Alles zu verlassen, um dem Dienste unglücklicher Menschen sich zu weihen, und dort auf dem St. Bernhardsberg den Reisenden aufzusuchen, der unter der Lawine begraben eines rettenden Engels noch harrte, oder der in die Tiefe gesunken einem schrecklichen Tod entgegensah, so hoch, sage ich, hat sich die Wuth gesteigert, daß man sogar diese Männer, deren hochherzige Liebe ganz Europa bewunderte, aus ihrer für uns so schauerlichen, für sie so beglückenden Behausung vertrieben. Aber wehe der Menschheit um solcher Frevel willen: Gottes Strafgerichte werden über sie hereinbrechen, und die Zeichen der Zeit deuten hin darauf, daß sie so ferne nicht mehr stehen. Doch laßt uns den Blick hinwegwenden von diesen traurigen Scenen, und laßt uns in Kürze auch noch

das Gute betrachten, das an den Klöstern war, vielleicht, daß wir so viel zusammenbringen, um das Schlechte aufzuwiegen, das man ihnen vorzuwerfen pflegt.

Wenn wir uns zunächst nur auf Deutschland beschränken, was war es, ehe Mönche in demselben erschienen? Ein fast undurchdringlicher Wald, unterbrochen höchstens durch Sümpfe, die mit ihrem verpestenden Hauche weit umher die Luft vergifteten. Und sieh da, aus dem fernen England herüber wandern Mönche als Glaubensboten zu den Deutschen, und sie haben die Wälder gelichtet und die Sümpfe getrocknet, den Boden urbar gemacht, mit ihrem Schweiße die Erde getränkt, und nach wenigen Jahrhunderten ist Deutschland in einen Garten umgeschaffen. Bald sammelte sich der Reichthum in den Klöstern, und Tausende von Armen wurden gespeist, der Wanderer fand hier sein Obdach, der Familienvater seine Arbeit und seinen Unterhalt, der Kranke seine Pflege, das Kind sein Mittagsmahl. Doch was brauche ich euch an alles dieses zu erinnern, die ältern aus euch haben es mit eigenen Augen gesehen, und wir jüngere haben es von unsern Eltern und zwar oft unter Thränen erzählen gehört; aber fragen möchte man doch, wer denn der Menschheit mehr genützt, jene Mönche, welche so Vielen Nahrung und Arbeit gegeben, oder unsere hochtrabenden, hochwohlweisen Gelehrten, welche ein Buch über das andere

schreiben, um die Mittel aufzufinden, der immer mehr überhandnehmenden Armuth zu steuern? Aber leider, daß sich der Hunger mit lauter Makulaturpapier nicht stillen läßt. Und sehen wir auf die in unsern Tagen so hochgefeierten Künste, haben sie nicht am schönsten in den Klöstern geblüht? Unsere herrlichsten Gemälde, wornach jetzt die jungen Künstler sich bilden, sind zumeist aus Klosterkirchen genommen, und wo befindet sich das so allgemein bekannte, und mit Recht so bewunderte Abendmahl von Leonardo da Vinci? In dem Speisesaal eines italienischen Klosters; ein Beweis, daß diese Mönche wenigstens eben so viel Geschmack besaßen, als wir, die wir nur das sammeln und anstaunen, was sie in's Leben gerufen. Wo wurde Musik mehr gepflegt, als gerade in den Klöstern? Es war ein Mönch, ein Benedictiner, nämlich Papst Gregor der Große, der jenen wundervollen Kirchengesang eingeführt, den unsere größten Meister der Tonkunst immer für unerreichbar erklärt haben. Die Klöster waren es, wohin in den Zeiten allgemeiner Verwirrung die Wissenschaften sich geflüchtet. Dort in einsamer Zelle schrieb der Mönch jene Werke aus dem Alterthume ab, welche man, besonders in heidnischen Zeiten so hoch erhebt, wornach unsre Gelehrten sich bilden, und die ohne diese Mönche für immer wären verloren gewesen. In den Klöstern haben jene Männer sich gebildet, wie ein heiliger Thomas von Aquin, ein heil. Bonaventura, ein heil. Bernhard,

die Zierden ihres Jahrhunderts, die da Werke geschrieben, welche wir nur anstaunen können, und gegen welche die Werkchen unserer heutigen sogenannten Gelehrten nur so Duodezbändchen sind. In dem Kloster hat jener ehrwürdige Thomas von Kempis sich gebildet, dessen Buch von der Nachfolge Jesu Christi in fast alle Sprachen der Erde übersetzt ward, und mehr als 2,000 Auflagen erlebte. Ein Mönch war jener heil. Antonius von Padua, dessen Predigten sein Jahrhundert in Erstaunen setzten. Mönche waren es, welche uns den heil. Glauben gebracht, Mönche sind es meistens, welche noch heut zu Tage hineilen zu fernen Nationen, nicht etwa, um dort Bibeln auszuwerfen, und nach der Anzahl der vertheilten Bibeln die Gläubigen zählend, die sie der Kirche gewonnen, sondern sie aufzusuchen in ihren wilden Wäldern, selbst wild mit ihnen zu werden, wenn ich so sagen darf, um sie den Glauben zu lehren und zu gebildeten Völkern heranzuziehen. Der einzige, so sehr mißkannte, so vielfach gelästerte Orden der Jesuiten hat während seines kurzen Bestandes von kaum dritthalb Jahrhunderten über 12,000 Missionäre ausgesendet, von welchen mehr als 700 den Tod heiliger Martyrer gestorben. Leset sie, die Annalen der Verbreitung des Glaubens, die Geschichte eines heil. Franziskus Xaverius, die Geschichte von China und Japan, wo findet ihr ähnliche Erscheinungen außer der Kirche? O diese Menschen, die so bereit

sind, die Klöster zu schmähen, sie sollen es einmal versuchen, nur eine Woche darin auszuhalten. Wahrlich, es gehört viel dazu, wenn eine Jungfrau die ihrem Geschlechte eigenthümliche Furcht verleugnet, und hintritt an das Krankenlager des Armen und Unglücklichen, um seine Wunden zu pflegen und zu heilen, oder am Sterbelager dessen, der sie einst vielleicht so sehr gehöhnt, das Auge zum Himmel erhebt und die Hände faltet, um ein seliges Ende für den Scheidenden zu erflehen. Viel gehört dazu, aus den Armen seiner Familie, seiner Freunde sich zu reißen und hinzugehen in das Land des Sarazenen, um dort den gefangenen Familienvater, den ein liebendes Weib und schuldlose Kinder beweinen, aufzusuchen, und statt seiner sich an den Pflug zu spannen, und unter den Peitschenhieben des grausamen Wärters ihn zu ziehen. Viel gehört dazu, sein ganzes Leben den Gefangenen zu weihen, um die Verzweifelnden aufzurichten und die Verstockten zu erschüttern und zu bekehren, oder die armen Sünder auf den schrecklichen Gang vorzubereiten, und noch auf dem Blutgerüst ihnen zur Seite zu stehen. Viel gehört dazu, Jahrhunderte hindurch unter beständigen Kämpfen, Bedrückungen, Schmähungen und Verfolgungen das heil. Grab des Erlösers zu bewachen, wie die Söhne des heil. Franz von Assissi, die liebreich jeden Pilger beherbergen, er mag Katholik seyn oder Protestant. Zeigt mir ähnliche Orden außer der Kirche. Und dann, wie stieg

nicht das Gebet innerhalb der Mauern der Klöster zu Gott empor! Wahrlich, ein erhabener Anblick, eine Schaar ehrwürdiger Männer, eine Schaar gottgeweihter Jungfrauen auf ihren Knien liegen zu sehen, versunken in heiliger Andacht. O, wie erhebend ist der Gedanke, daß in nächtlicher Stunde, wo Gott oft in so schrecklicher Weise beleidiget wird, der Mönch von seinem Lager sich aufrafft, und den langen Klostergang hindurch zur Kirche wankt, um dort vor dem Allerheiligsten hinzusinken und zu beten, und so für die Sünden der Welt Gott zu versöhnen. Und endlich, wie viele Heilige haben die Klöster der Kirche gegeben! Der einzige Orden des heiligen Benedikt, aus welchem 24 Päpste, 200 Cardinäle, 1,600 Erzbischöfe, 4,000 Bischöfe, mehr als 15,000 gelehrte Schriftsteller hervorgegangen, zählt 1,560 canonisirte Heilige, und mehr als 5,000 Mitglieder, die der Heiligsprechung würdig sind. Und wodurch sind sie heilig geworden? Vielleicht dadurch, daß sie die Klöster verließen, und ein schamloses Leben führten? Nein, sondern gerade dadurch, daß sie treu an ihrer Ordensregel gehalten. Und diese Männer haben nicht immer hinter bergenden Mauern gelebt, sondern frei vor den Augen der Welt.

Was soll es also heißen, wenn jüngst ein Redner in einer sogenannten Reformationspredigt die Behauptung aufstellte, es sey leicht, die Männer des sechszehnten Jahrhunderts zu schmähen, »weil, so

heißt es wörtlich in dieser auf Verlangen gedruckten Predigt, weil ihr Wandel so offen und aufgedeckt liegt vor aller Welt, kein Heiligenschein sie umhüllt; weil sie mitten im Volke gelebt vor Jedermanns Augen, nicht hinter bergenden Mauern.«*) Habe ich diesen Satz anders recht verstanden, so will er so viel sagen, als, wir Katholiken verehren Heilige, ähnlich den Männern des sechszehnten Jahrhunderts, und verehren sie deßhalb als Heilige, weil die Kirche es für gut befunden, einen frommen Betrug mit ihnen zu spielen, und ihr Haupt mit einem Heiligenschein zu umhüllen, oder weil wir die Schandthaten nicht kennen, die sie hinter bergenden Mauern verübten. Also so weit ist es in unsern Tagen gekommen! Wohin soll das führen? —— man hat sich an einen bayerischen Bischof gemacht, weil er seine Kirche, wie es ihm die heiligste Pflicht gebietet, gegen die maßlosen Schmähungen ihrer Feinde vertheidigt, und jetzt wagt man es im Angesichte von mehr als 90,000 Katholiken, die aufgeklärten abgerechnet, solche Behauptungen aufzustellen. Wie weit soll es noch kommen? Also wir Ka-

*) Predigt am Reformationsfeste 1841 in der evangelischen Stadtpfarrkirche zu München, gehalten von J. Chr. Edelmann, Pfarrer.

Indem ich nur diese Stelle aushebe, ist natürlich das Uebrige der Predigt, die fast durch und durch falsch ist, nicht gebilligt.

tholiken verehren Heilige, ähnlich den Männern des sechszehnten Jahrhunderts! Wohlan denn, man nenne mir einen Mönch hinter bergenden Mauern, der hinausgeschrieben in die Welt, wenn man auch tausend und tausendmal Unzucht treibt an Einem Tage, es schadet nicht, wenn man nur glaubt: Luther hat es gethan. *) Man nenne mir einen Mönch, der die Katholiken aufgefordert, seine Hände im Blute der Protestanten zu waschen: Luther hat es den Papisten gegenüber gethan. **) Man nenne mir einen Mönch hinter bergenden Mauern, der die Unterthanen zur Empörung, zum Morde ihrer rechtmäßigen Obern aufgefordert: Luther hat es gethan. ***) Man nenne mir einen Mönch, der da erlaubt hat, mehrere Weiber zugleich zu haben, und der somit gewissermaßen den türkischen Harem auf deutschen Boden verpflanzte, wie Luther. †) Man nenne mir einen Mann, dessen

---

*) Opp. Tom. I., latin. Jenae. fol. 345. Abendunterhaltungen u. s. f. 2te Aufl. S. 268.

**) Luthers Werke, Jenaer deutsche Ausgabe. Tom. 1. fol. 60. Sieh auch C. Ulenbergs „Geschichte der Reformatoren." Mainz 1836. 1ter Bd. S. 22.

***) Sieh hierüber besonders Dr. Riffels „Christliche Kirchengeschichte der neuesten Zeit." Mainz 1841. 1ster Bd. S. 360 ff.

†) Sieh hierüber Dr. Riffels „Christliche Kirchengeschichte der neuesten Zeit." S. 326. Vergl. auch die sehr lesenswerthe Schrift: „Sendschrei-

Haupt ein Heiligenschein umhüllt, der ein solches Schwanken in den wichtigsten Wahrheiten des Glaubens bewiesen, wie Melanchthon, der in eine Doppelehe gewilligt, wie Melanchthon in die des Landgrafen Philipps von Hessen.*) Derselbe war es, der seiner Mutter, als sie ihn sterbend noch fragen ließ, ob sie katholisch bleiben, oder den neuen Glauben annehmen sollte, die ewig denkwürdigen Worte zuschrieb: Protestantisch ist gut leben, katholisch ist gut sterben**), der also entweder seine eigene Mutter um ihre Seligkeit betrog, oder vorsätzlich im Irrthum verharrte, also gegen den heil. Geist sündigte, eine Sünde, die weder in diesem, noch im andern Leben verziehen wird. Man nenne mir einen Heiligen unserer Kirche, der wegen seines schändlichen zügellosen Lebens das Brandmal auf dem Rücken trug***), der unter Anrufung der

---

ben eines schlesischen Papisten" u. s. w. Augsburg 1841. S. 22.

*) S. die Aktenstücke zu diesem Vorgange in „Bossuets Geschichte der Veränderungen der protest. Kirche," übersetzt v. L. A. Mayer. München 1825. 1ster Bd. S. 286—310.

**) In dem ausgezeichneten, noch unwiderlegten Werke: „Beleuchtungen der Vorurtheile gegen die kath. Kirche." 2te Aufl. 1ter Bd. 1te Abth. S. 110, überhaupt über Melanchthon. S. 96—102.

***) S. die Beweise dafür in Abbé Treverns „freundschaftlichen Erörterungen," übers. v. Al. Stupfel. Wien 1821. 1ster Theil. Seite 85—87.

Dämonen, unter Flüchen und Schwüren in schrecklichster Verzweiflung seine schuldbeladene Seele ausgehaucht, *) wie Kalvin. Also diese Männer des sechszehnten Jahrhunderts sollen wir den Heiligen unserer Kirche an die Seite stellen lassen? Und gegen solche Schmähungen soll man schweigen? Nein, wenn es den Gegnern der Kirche erlaubt ist, unsere Heiligen in den Schmutz herabzuziehen, dann wird es auch uns gestattet seyn, ihre Heiligen aus dem bergenden Dunkel herauszuziehen, und in ihr wahres Licht hinzustellen. Die Stunde ist abgelaufen, wo man die Lüge mit dem Kleide der Wahrheit ungestraft umhüllen durfte. Vorüber ist die Zeit, wo man die Mütze über die Augen und Ohren herabgezogen, um den Blitz und den Donner von Außen nicht zu gewahren. Ja, Katholiken, schaut einmal mit eigenen Augen, und nicht immer durch die Brillen, welche die Gegner euch aufzustecken suchen; schauet mit eigenen Augen hinter die bergenden Mauern, und ihr werdet Ehrwürdigeres gewahr werden, als ihr vielleicht nie geahnt habt. Ihr werdet den Ernst der Zeiten dann leichter begreifen, warum gerade in unsern Tagen wieder die Unschuld sich in die Einsamkeit der Zelle flüchtet, die Jungfrau der Welt entsagt, um dem Dienste der leidenden Menschheit sich zu weihen; warum der Mann, dessen

---

*) Abbé Trevern a. a. O. S. 88. Ch. C. Schlüsselburg, theol. calvin. II. 72. Frcf. 1592.

Brust die höchsten Orden zieren, diese eitlen Dinge von sich wirft, um als Mönch am Grabe seines Erlösers zu beten und zu weinen. Ja, es hat sich das Blatt der Geschichte wieder gewendet, es soll eine ueue Seite zum kommenden Gerichte vollgeschrieben werden, und der erste Name, der uns auf dieser neuen Seite entgegenglänzt, ist nicht ohne Bedeutung der eines armen Camaldulensermönchs, Papst Gregor XVI. und der zweite, nicht minder bedeutungsvoll, der eines deutschen Bischofs, Clemens August von Köln, und der dritte — doch er ist noch nicht ausgeschrieben, seine Züge sind noch nicht vollendet. Katholiken, ihnen nach, diesen großen Männern im Glauben, ihnen nach in treuer Anhänglichkeit an unsere Mutter, die katholische Kirche, ihnen nach im standhaften Kampfe für die heilige Sache, dann werden wir auch jenseits mit ihnen gekrönt werden. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reischl, Wilhelm Carl, 1818-1873 / Reischl, Wilhelm Carl, / Hailer, Maximilian

Erinnerung an die Weihnachtstage 1841 drei Predigten gehalten im deutschen Congregations-Saale der Herren und Bürger in München und zum Besten der Frauen vom guten Hirten

München 1842

Hom. 442 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458889-8